

Christian Gudehus, Alexander Husenbeth (Hg.)
Dersim – Identität und Vernichtung

Forum Psychosozial

Christian Gudehus, Alexander Husenbeth (Hg.)

Dersim – Identität und Vernichtung

Mit Beiträgen von Filiz Çelik, Hüseyin Çelik,
Mahîr Dogan, Martin Greve, Ahmet Kerim Gültekin,
Christian Gudehus, Tessa Hofmann, Ismail Küpeli,
Dilek Tepeli und Besim Can Zirh

Psychozial-Verlag

Diese Publikation wurde vom
Dersim Kultur und Geschichtszentrum e. V. (DKG) gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Kimberly Dresbach, Munzur Vadisi Millî Parký Halvori Gözeleri:

Munzur-Vadisi-Nationalpark im Osten Anatoliens

mit dem Blick auf die Biegung des Munzur, 2022

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-3405-2 (Print)

ISBN 978-3-8379-6278-9 (E-Book-PDF)

Inhalt

Dersim – Identität und Vernichtung	7
Einführung	
<i>Christian Gudehus</i>	
<i>Identität</i>	
<i>Ewladê Raa Haqi</i>	19
Die kurdischen Aleviten von Dersim	
<i>Ahmet Kerim Gültekin</i>	
Die Sprachen Dêrsims	55
<i>Mahîr Dogan</i>	
Musik in Dersim	81
<i>Martin Greve</i>	
Der Aufschwung Dersims	
als komplexe Zugehörigkeitskategorie	109
Das ›Dersim-Erwachen‹ in Europa in den 2000er Jahren	
<i>Besim Can Zırh</i>	
Alevit:innen und das historische Verletzungsverhältnis	
mit der türkisch-sunnitischen Mehrheitsgesellschaft	139
<i>Dilek Tepeli</i>	

Vernichtung

Wiederholter Genozid in Dersim im historischen Kontext und Vergleich	169
<i>Tessa Hofmann</i>	
Die Vernichtungsoperationen in Dersim 1937/38	185
<i>Ismail Küpeli</i>	
Dersim Genozid 1937/38 Eine juristische Einordnung	213
<i>Hüseyin Çelik</i>	
Zum Vermächtnis Dersimer Abstammung Das Trauma des Dersim-Massakers 1937/38	247
<i>Filiz Çelik</i>	

Dersim – Identität und Vernichtung

Einführung

Christian Gudehus

Dersim 1937/38 ist eine weitere Chiffre, die für (weitgehend) gegen Zivilisten gerichtete extreme Gewalt des 20. Jahrhunderts steht. Diese Chiffren sind Orte (Auschwitz, S-21, Srebrenica, My Lay), Worte, deren Bedeutungen nahe der ›Katastrophe‹ im Deutschen sind (›Holocaust‹ oder ›Shoah‹, ›Nakba‹, ›Tertele‹), oder schlicht die Verbindung von Orten oder Gruppenbezeichnungen mit dem inzwischen weitverbreiteten Wort für ›Vernichtung‹ schlechthin: ›Genozid‹ (Genozid an den Armeniern, Ruandischer Genozid). Einiger dieser Verbrechen sind weithin bekannt, erinnerungskulturell in vielen Ländern tief verankert und in einigen Fällen Teil popkultureller Bezugnahmen. Das gilt nicht für die Ereignisse, Beziehungen und Identitäten, die *Dersim 1937/38* – oder eben Tertele – benennt. Abgesehen von jenen, die eine biografische Beziehung zur Region Dersim haben und einigen Fachleuten, weiß auch heute kaum jemand etwas von dem, was dort und damals geschah. Aber selbst dieses Wissen um die Ereignisse ist nur ein kleiner Teil dessen, was es zu wissen gilt, will man verstehen, was sich hinter *Dersim 1937/38* verbirgt. Denn keine der Chiffren steht bloß für Ereignisse, Daten und Orte. Massengewalt wird von Menschen gegen Menschen¹ ausgeübt. Es geht also stets um Beziehungen zwischen Gruppen. Das ist der Kern kollektiver Gewalt. Es gibt mindestens eine Gruppe, die einer anderen Rechte abspricht. Etwa jene, so zu sein, wie sie sind oder dort zu sein, wo sie sind. Diese Gruppen werden handelnd hergestellt. In vielen Fällen, aber bei Weitem nicht immer, durch eine gemeinsame Sprache, die sie von den anderen trennt. Hinzu kommen weitere Elemente von dem, was sehr grob mit Kultur umschrieben werden kann, wie Bräuche und Rituale – viele davon, aber nicht alle, religiös. Grundvoraussetzung für kollektive Gewalt ist also eine sich als Einheit empfindende Gruppe, die sich über

1 Im Kontext dieses Buches beschränke ich mich auf diese Beziehung, selbst wenn Menschen auch massenhaft Tiere töten und diese ebenso wie die belebte und unbelebte nichttierische Natur vernutzen.

Symbole (z. B. Fahnen, Kleidung, Schrift, Selbstbezeichnung) als solche immer wieder herstellt. Das Kollektiv entsteht und besteht durch die Mitwirkung vieler Akteure, die sich so als dazugehörig ausweisen. Dies geschieht u. a., indem sie eine gemeinsame Sprache sprechen, bestimmte Kleidung tragen und sich damit von anderen abgrenzen. Es gibt folglich jene, die als dazugehörig gelten und die Anderen. Nun gibt es viele solcher Kollektive und in den seltensten Fällen führt ihre bloße Existenz zu extremer Massengewalt. Es müssen also weitere Bedingungen hinzukommen. Eine, die sich wohl in allen Fällen genozidaler Gewalt finden lässt, ist tatsächlich eine geschwächte kollektive Identität aufseiten der Gewaltakteure. Schwach, oder bedroht, sind kollektive Identitäten im Prozess ihrer Entstehung und Ausweitung (und selbstverständlich auch in ihrem Niedergang). Historisch trifft dies z. B. auf die Herausbildung von Nationalstaaten zu, die in fast allen Fällen mit extremer Gewalt gegen Gruppen einherging, die sich (oft vermeintlich) nicht in die neue Identität einordneten. Für den argentinischen Soziologen Daniel Feierstein ist ein wesentliches Element von Genoziden die Austreibung pluraler Identitäten. So wurden im Nationalsozialismus aus Deutschen ›Deutsche und Juden‹ gemacht (Görling, Gudehus & Wöller, 2023). Eine Unterscheidung, die bis heute aufrechterhalten wird und auch für andere Gruppen gilt.

Die Herausbildung und die Ausweitung von Nationalstaaten gingen, und gehen noch immer, häufig mit Prozessen der kulturellen Homogenisierung einher. Gebiete, Bräuche, Sprachen wurden und werden von zentralen Machthabern, oft mit Gewalt, an das Idealmodell einer in einigen zentralen Aspekten einheitlich verfassten Gesellschaft angepasst. Aktuelle Beispiele solcher Politiken finden sich in China und Myanmar. Was in Dersim vor, während und nach 1937/38 geschah, ist, wie *Tessa Hofmann* in ihrem Beitrag zeigt, im Kontext der Herausbildung der türkischen Nation zu sehen. Der Genozid an den, wie sie formuliert, indigenen osmanischen (griechisch-orthodoxen, armenischen, aramäischen) Christen, die sich nicht in der gewünschten Weise assimilieren ließen (im vorliegenden Band, S. 170), war in vielfältiger Weise mit den hier in Rede stehenden Ereignissen verbunden.

Ismail Küpeli zeigt im Detail, dass und wie Dersim aktiv seit der Gründung der türkischen Republik »als eine rebellische, ungehorsame und widerspenstige Region« (im vorliegenden Band, S. 185) wahrgenommen und somit als ein Problem eben seitens der Vertreter und Befürworter dieser Türkei konstruiert worden war. Diese Erzählungen von den Rebellen, von Aufständischen, haben die Deutung der Ereignisse lange bestimmt, und zwar auch aufseiten der Verfolgten. Entsprechend war (und ist heute noch von türkischer Seite) von Aufstandsbe-kämpfung die Rede, in deren Rahmen türkische Soldaten Massaker begangen –

gemeint sind damit punktuelle Ereignisse der Ermordung vieler Menschen. *Tessa Hofmann* und der Jurist *Hüseyin Çelik* ordnen die Ereignisse als Genozid bzw. Völkermord ein. Der Politologe *Ismail Küpeli* wiederum schlägt vor, vorübergehend von ›Vernichtungsoperation‹ zu sprechen »ohne auszuschließen, dass sich der Begriff des Genozids künftig eventuell als adäquat herausstellt« (im vorliegenden Band, S. 209). Die Psychologin *Filiz Çelik* hingegen möchte nicht an der Debatte über die völkerrechtlich als zutreffend erachtete Bezeichnung der Ereignisse teilnehmen. Auch befürchtet sie, Personen, die sie im Rahmen ihrer Forschung befragt hat, durch die Wortwahl abzuschrecken, und entschied sich dafür, sowohl in ihrer empirischen Arbeit als auch im Text von ›Massakern‹ zu sprechen (im vorliegenden Band, S. 251). Diese Differenzen in der Benennung sind erste Anzeichen für die hochgradig politisierte und oft emotional geführte Debatte um die Ereignisse und ihre Nachgeschichte. Je nach Forschungsinteresse, disziplinärer Herangehensweise, identitärer Selbstzuordnung (›ich bin X‹), aber auch politischem Standpunkt, kommen unterschiedliche Begriffe zum Zuge.

Diese Differenzen treten noch weitaus deutlicher zutage, wenn die Identitäten der beteiligten Gruppen, und hierbei insbesondere der Verfolgten, zur Sprache kommen. Das ist nicht untypisch für den Vernichtungsprozess selbst. So wurden Menschen, die sich selbst nicht als Juden sahen, von deutschen Verwaltungen im Zuge ihrer Verfolgung und Vernichtung zu Juden gemacht. Ähnliche Prozesse der Identitätszuweisung sind in vielen weiteren Fällen zu beobachten. Die Lage bezüglich der Dersimer scheint, insbesondere für Außenstehende, allerdings unendlich komplizierter. Denn, so ist zu fragen, wer wurde eigentlich in Dersim verfolgt? Wo war Dersim damals und wo ist Dersim heute? Wer ist ›Dersimer‹ ... oder ›Dersimi‹ ... oder ›Dêrsimer‹? Denn all diese Schreibweisen finden sich allein in den Beiträgen dieses Buches.² Der Linguist *Mahîr Dogan* erwähnt seine Dêrsimer Herkunft in seiner Kurzbiografie (im vorliegenden Band, S. 80), geboren ist er in Deutschland. Er verwendet auch Diakritika (Sonderzeichen zur Kennzeichnung von Betonungen) bei Namen (seinem Eigenen z.B.) und Ortsbezeichnungen. Damit weist er auf ein von ihm als *einheimische*, hier übrigens als kurdisch bezeichnete Schreibweise hin, die sich von der türkischen, aber auch von der im Deutschen mehrheitlich verwendeten, unterscheidet. Wie er selbst ausführt, ist es aber noch komplizierter, gibt es doch gleich mehrere, sich allerdings nur sehr leicht unterscheidende Alphabete in der Muttersprache (so wird die Sprache, die,

2 Für dieses Buch gilt in grundsätzlicher Weise, dass in den Schreibweisen von Namen, Bezeichnungen und Orten differente Sichtweisen zum Ausdruck kommen. Diese Vielfalt stehen und gelten zu lassen, sprach gegen eine Vereinheitlichung.

wie bei Dogan nachzulesen ist, noch viele weitere Namen hat, genannt). Die Debatte ist, so Dogan, keinesfalls ausschließlich linguistisch motiviert, sondern auch Ausdruck von Identitätskonstruktionen, hier vor allem Zugehörigkeiten. Sieht man sich als Kurde, Zaza, Alevit oder Türke – oder als eine Kombination? Erneut, von außen betrachtet erscheint die Gemengelage, je tiefer man in die Thematiken eintaucht, immer verworrener. So sieht es so aus, als würden hier Kategorien vermischt. Kurden und Zaza sind Ethnien, also kulturell definierte Gruppen, ›Alevit‹ bezieht sich auf eine Religionszugehörigkeit und ›Türke‹ auf eine Staatsangehörigkeit (und Ethnie). Liest man jedoch die Beiträge von *Abmet Kerim Gültekin* zum Alevitentum, von *Mahir Dogan* zu den Sprachen Dêrsims und von *Dilek Tepeli* zu den Verletzungsverhältnissen zwischen Aleviten und sunnitischen Türken, dann lässt sich diese Kategorisierung nicht halten. Die Betroffenen ordnen ihre Welt weder so wie ich als Norddeutscher³ noch als Wissenschaftler das tue. Zugehörigkeit wird erlebt: Oft positiv als das Eigene, die Sprache, die Orte, die Natur, die Bräuche, aber durchaus auch bewundernd durch Andere. Aber gerade im Falle der Aleviten, Zaza oder Kurden sehr negativ durch Andere. Als eben anders, störend, nicht vollwertig, was nicht nur mit sprachlichen Abwertungen einhergeht, sondern auch mit bis heute andauernden Benachteiligungen.

Letztlich gibt es (mindestens) zwei Weisen, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob z.B. Aleviten Kurden, Muslime oder Türken sind. Die eine ist aus der Perspektive derjenigen, die sich selbst zuordnen. Wenn also jemand sagt, ich spreche zwar türkisch bin aber kein Türke, habe mich in der Vergangenheit als Kurde bezeichnet, nun bin ich aber Zaza und spreche Kirmanckî, dann kann das zunächst überaus verwirrend sein. Zumal, wie angedeutet, auch andere Selbstbezeichnungen für Sprache und Gruppenzugehörigkeit durchaus gängig verwendet werden. Diese Irritation löst sich jedoch auf, wenn man seine je eigenen doch sehr kulturspezifischen Erwartungen hinterfragt. Denn diese zweite Perspektive, der Blick von außen, gepaart mit dem Bemühen, über festgelegte Kriterien solche Zuordnungen vorzunehmen, ist schlicht nicht in Übereinstimmung mit den durchaus diversen Innenperspektiven zu bringen. Ob jemand sagt, sie sei Türkin oder nicht, hängt eben in vielen Fällen nicht von der überwiegend gesprochenen Sprache, dem eigenen (oft türkisierten) Namen oder der Staatsangehörigkeit ab. Vielmehr

3 Ich bin in Hannover geboren und aufgewachsen und habe mich immer als Norddeutschen gesehen ... bis ich einige Jahre in Steinbergkirche nahe der Ostsee lebte. Dort galt ich keinesfalls als Norddeutscher. Somit gibt es diese Relativität der Standpunkte vermutlich letztlich überall. Sie sind nur nicht überall gleichermaßen bedeutungsvoll und konsequenzenreich.

ist dies das Ergebnis einer von vielen Erlebnissen und Begegnungen geprägten Lebensgeschichte – und somit übrigens auch wandelbar. Daher kann, wer Dersimer ist und was jemanden zu einem Dersimer macht, nur aus Erzählungen und anderen Äußerungen (Gesang und Musik etwa) von Menschen, die sich als Dersimer fühlen, rekonstruiert werden. Das führt keinesfalls in die Beliebigkeit, denn dieses Fühlen beruht, wie schon gesagt, auf vielfältigen Erfahrungen. Einige davon waren lange Zeit, vor allem als Folge der türkischen Politik, im Verschwinden begriffen. Die Sprache gilt als vom Aussterben bedroht. Zugleich wird sie in der Diaspora, in den Vereinen der Dersimer, am Leben erhalten. Kinder, aber durchaus auch Erwachsene, erhalten Sprachunterricht, es gibt Chöre, die traditionelle und auch neue Lieder singen. Überhaupt ist die Musik einer der wenigen Orte, Formen oder Medien, die in der Vergangenheit aufbewahrt wird. Auch hier spielt die Diaspora in Deutschland eine wichtige Rolle. *Martin Greve* zeigt die Verflechtungen von Personen und Traditionen und schreibt davon, wie im Deutschland der 1980er Jahre Kassetten mit alten Liedern aufgenommen worden sind. Es gibt aber auch eine neue Generation von Musikern, die zu neuen Melodien, in denen sich Elemente sogenannter >westlicher< Musik finden können, in Kirmanckî singen.

Weiter gibt es Dersim im Sinne der Geografie, als eine karge, weite, winddurchpeitschte Landschaft, die für diejenigen, die sie kennen, sie bewohnen und bereisen, voll ist mit mythischen und religiösen Orten, die zumeist selbst Natur sind, ein Felsen etwa, oder eine Flussbiegung. Noch mehr Wissen braucht es, um die Orte der Gewalt zu finden, die Höhlen, in denen sich die Geflüchteten versteckten, wo sie entdeckt und schließlich massenhaft ermordet worden sind. Und da sind die Überlebenden. Dass wir von ihnen wissen und ihre Geschichten kennen, verweist erneut auf die enorme Bedeutung der Dersimer Diaspora in Deutschland. Denn von dort aus, aus eigenen Taschen bezahlt, begann die Suche nach denen, die von dem Morden, der Vertreibung, dem Verbergen berichten konnten.⁴ All dies sind Spuren und Ausprägungen Dersims.

So real Dersim durch all die genannten Aspekte (und weitere) ist, so sehr ist es aber in seiner Aktualität, in der es sich in Vereinen, Schriftgut und Kultur-

4 Das Dersim Kultur und Geschichtszentrum e.V. in Bochum hat seit 2008 über 400 Videointerviews mit Überlebenden (und einigen Soldaten) in die Wege geleitet und finanziert. Beginnend mit dem Januar 2024 finanziert das Staatsministerium für Kultur und Medien die Transkription, Übersetzung (ins Türkische und Deutsche) und Überführung des Materials in das Online-Archiv oral-history.digital (siehe dazu <https://www.sowi.ruhr-uni-bochum.de/dersim/index.html.de>).

produktion zeigt, auch eine relativ neue Entwicklung. *Besim Can Zirh* hat auf seinen ethnografischen Erkundungen in London, aber insbesondere im Berlin der 2000er Jahre, beobachten können, wie die Dersim- und vielmehr noch die Zaza-Identität in der Diaspora in gewisser Hinsicht wiedergeboren und vor allem als bedeutsam und bewahrenswert gesehen wird. Und die Verbindung zum Herkunfts- und Sehnsuchtsort scheint immer weiter zu wachsen und sich vor allem über die Generationen zu erhalten. Dersim ist für viele junge Deutsche, deren Eltern oder gar Großeltern aus der Region kommen, ebenso Heimat wie es Deutschland für sie ist. Diese Aleviten (die Dersimer sind fast sämtlich Aleviten) sind Deutsche und Dersimer. Sie haben und leben im Idealfall plurale Identitäten.

Neben all diesen Aspekten des Dersimi-Seins, die sich eben nur bedingt mit den häufig gerade im politischen Diskurs verwendeten Kategorien fassen lassen, gibt es noch eine andere, äußerst bedeutsame Besonderheit des Erzählens und Verstehens, die sich nicht mit den hier in Deutschland verbreiteten deckt. Eine Anekdote soll das verdeutlichen: Auf einer Exkursion im Jahr 2022 nach Dersim besuchte unsere Reisegruppe das Haus des Dichters Pir Sultan Abdal in Hacı. Dort war es möglich, sich mit dessen Nachfahr der achten Generation, Mehmet Çelebi, fotografieren zu lassen. Der Dichter starb 1550. Wir fingen also umgehend an zu rechnen: Eine Generation entspricht etwa 30 Jahren, acht mal 30 ergibt 240 Jahre. Dann wären wir großzügig gerechnet allenfalls im Jahr 1800. Es fehlen rund 200 Jahre. Die Geschichte konnte also nicht stimmen. Oder vielleicht doch? Als ich den Beitrag von *Ahmet Kerim Gültekin* mehr als ein Jahr nach dieser doch sehr positivistischen Rechenoperation las, verstand ich, wie sinnlos eben diese Rechnerei war. Gültekin erwähnt in einem ganz anderen Kontext Formen mythischer Verwandtschaft zu historisch und religiös als wichtig erachteten Ahnen (im vorliegenden Band, S. 33). Ohne diesen Fall im Detail studiert zu haben, half diese eine Information mir, solchen Differenzen im Benennen und dem erzählenden Herstellen von Beziehungen gegenüber aufmerksamer zu sein. Genau dies ist ein Ziel dieses Buches: auf die Komplexität insbesondere mit Blick auf die Identitäten hinzuweisen und dennoch Orientierung zu geben. Damit ist zugleich das Ziel von Wissenschaft, zumal Sozialwissenschaft, benannt. Es geht um gut begründete Deutungsvorschläge, die durchaus, wie in den hier versammelten Texten, hier und da widersprüchlich sein können und dürfen. Die Kernprinzipien wissenschaftlichen Arbeitens sind Transparenz und Kritik. Es darf also nicht nur behauptet, sondern muss nachvollziehbar argumentiert und, wo möglich, belegt (am besten mit Studien) werden. Zugleich bedarf es einer Offenheit für Kritik. Damit sind keinesfalls Meinungsäußerungen gemeint, sondern ebenfalls gut begründete, aber eben anderslautende Deutungen. Ich betone diesen Punkt

so sehr, weil gerade im Kontext von Massengewalt und ihrer Nachgeschichte jede Behauptung politisiert wird. Eine falsche Zahl kann genutzt werden, ein ganzes Verbrechen zu leugnen. Aber anders als in der Politik geht es im wissenschaftlichen Austausch nicht darum, eine Position zu halten, sondern sie eben überprüfbar zu machen.

Die Verfolgungsgeschichte der Dersimis endet nicht in der Vergangenheit, nicht nach den Massakern, den Vertreibungen, dem Verbot der Sprache und der Religionsausübung, den sich mehrfach wiederholenden Zerstörungen ganzer Ortschaften (zuletzt 1993). Auch heute ist Tunceli (>Bronzene Hand<, was die Bedeutung von >eiserne Faust< hat), wie die zentrale Stadt seit 1935 heißt, eine besetzte Region. Sämtliche Landstraßen werden von schwerbewaffneten Einheiten kontrolliert, auf den Bergen sind weithin sichtbar Wachtürme zu sehen ...

Glossar

In den Sozialwissenschaften sind viele schwierig zu definierende Begriffe in Gebrauch. Das liegt vor allem daran, dass es sich bei den Studienobjekten nicht um physische Gegenstände handelt, wie eine Tasse oder ein Untersetzer. Die können recht genau beschrieben werden, z. B. hinsichtlich ihres Gewichts, ihrer Textur, ihres Geruchs, ihres Materials und was ihre Funktion und – zumindest grundsätzlich – ihre Nutzung angeht. In diesem Buch werden jedoch Begriffe verwendet, die zwar etwas beschreiben, das existiert, dessen Grenzen aber sehr fluide und nicht abschließend zu bestimmen sind. Bedeutungselemente einiger dieser Worte sollen hier kurz erkundet werden.

Ethnie

Provokativ ließe sich sagen: >Ethnie< wird dort verwendet, wo man nicht von >Rasse< sprechen möchte. Anders als im englischen Sprachraum ist >Rasse< im Deutschen ein Wort, das nicht in der Wissenschaft verwendet wird. Die Annahme, dass es biologische Differenzen zwischen menschlichen Gruppen gibt, wird auch infolge des Nationalsozialismus abgelehnt. Eine Ethnie ist entsprechend eine in der Regel größere Gruppe, die erkennbare Besonderheiten aufweist. Dazu gehören Sprache, Kleidung (Trachten, Kopfbedeckungen), Bräuche und Gepflogenheiten (z. B. die Tatsache, dass, wo immer man auch ist, in Dersim – und an vielen anderen Orten – stets Çay gereicht wird), Rituale (zumeist aber nicht nur

religiöse) und etwas schwieriger zu fassende Weisen, die Welt und die Umwelt zu verstehen (etwa als beseelt oder tot). Ethnische Zugehörigkeit wird erlernt (z. B. jedem Gast wird immer ein Çay angeboten), aber auch zugeschrieben. Sie wird oft von anderen erkannt, etwa an der Aussprache und durchaus auch am Aussehen. Die Trennung kann beispielsweise an fast rein religiösen Linien entlanglaufen, wie bei Bosniaken (zumeist Muslims), Serben (zumeist christlich orthodox) und Kroaten (zumeist katholisch), oder an imaginierten (also real nicht existenten) Unterschieden im Erscheinungsbild, wie in Ruanda. In einigen Disziplinen ist es durchaus üblich, Gruppen nach Sprachfamilien zu unterscheiden, etwa in der Afrikanistik (Jones, 2016).

Identität (kollektive)

Vermutlich gibt es zu keinem Begriff mehr sozialwissenschaftliche und psychologische Literatur als zu jenem der Identität, was es fast unmöglich erscheinen lässt, das Konzept und seine empirische Realität in der hier gebotenen Kürze zu ergründen. Zunächst mal gilt für alle hier besprochenen Begriffe, dass sie Prozesse und nicht fixierte Zustände (wie eine Tasse) beschreiben. Identität ist also nicht etwas, das man hat oder nicht, sondern etwas, das man selbst im Austausch mit anderen permanent herstellt. Identität ist, was man mitbekommen hat (beispielsweise dann, wenn man zu einer Ethnie gehört oder einer Kultur angehört). Das können Gepflogenheiten sein, wie das Matetrinken in Argentinien und Uruguay (es ließe sich ein Buch darüber schreiben, wie Deutsche festes Brot vermissen, wenn sie länger im Ausland weilen), aber auch ein identifizierbares Äußeres. Zugehörigkeit ist ein zentrales Element von Identität – sei sie gewählt, erzwungen oder zugewiesen. Identität ist, in kurz, die oft belastende Bewegung zwischen den Vorstellungen davon, wer man sein möchte, der Realität dessen, wer man sein kann, und der Unausweichlichkeit dessen, was andere in einem sehen.

Kollektive Identität ist allenfalls ein Teilelement des oben Genannten. Der Begriff erfasst ein Moment der handelnd hergestellten Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die somit als Kollektiv sichtbar wird. Wenn wir einen deutschen Pass haben, Deutsch unsere Muttersprache ist und wir Brot im Ausland vermissen, sind wir recht sicher Deutsche. Zu einem Kollektiv werden wir aber nur punktuell durch Bezugnahmen auf dieses damit geschaffene Kollektiv. Etwa dann, wenn wir Deutschlandfahnen während Fußballweltmeisterschaften an unseren Autos befestigen, oder auch nur frustriert sind, weil Deutschland mal wieder verloren hat.

Kultur

Kultur bezeichnet all das, was Menschen hervorgebracht haben. Vom ersten Werkzeug, der ersten Plastik und dem ersten selbstgestaltetem Unterschlupf hin bis zu Sprachen, Musik und Gesang, Kunst, Architektur, Staategebilde, Pornografie, der Regulation des sozialen Miteinanders – und das beinhaltet auch diverse Formen der Gewalt, von der Beleidigung bis zum Genozid. All dies und noch viel mehr ist Kultur. Entsprechend kann das Wort letztlich nur in Verbindung mit Beispielen dessen, was denn gerade gemeint ist, halbwegs sinnvoll eingesetzt werden. Es eignet sich nicht einmal zur Trennung von Kultur und Natur, da Vieles was Natur ist, etwa die biologische Ausstattung des Menschen, Veränderungen unterworfen ist, die deutlich kürzer sein können als eine Lebensspanne – wie dies die hohe Plastizität des Gehirns beispielhaft belegt.

Trauma

Es gibt sehr viele Missverständnisse, was dieses Konzept angeht. So ist oft die Rede von traumatischen Ereignissen. Gemeint sind damit Erfahrungen, die sich in negativer Weise so stark von dem bis dahin Alltäglichen unterscheiden, dass eine problemlose Verarbeitung kaum möglich erscheint. Im Extremfall folgen daraus posttraumatische Belastungsstörungen, die sich in klar definierten Symptomen zeigen. Wie andere mit Leid und Gewalt verbundene Konzepte ist auch für das Konzept Trauma in den letzten Jahrzehnten eine enorme und anhaltende Bedeutungsausweitung in der Wissenschaft und darüber hinaus zu beobachten (Haslam & McGrath, 2020). Traumatisierungen, selbst in diesem weiteren Sinne, sind aber nicht ausschließlich als Folgen von extremen Ereignissen zu verstehen. So gibt es einerseits Dispositionen, also im Vorfeld bereits existierende psychologische Belastungen oder gar Störungen, die es wahrscheinlicher machen, dass Menschen traumatisiert werden (van der Velden et al., 2022). Weiter ist es wichtig, in welcher Umgebung die Betroffenen nach dem Erlebnis der Belastung begegnen können. Haben sie ein intaktes, warmes, verständnisvolles soziales Umfeld oder sind sie vielleicht auf der Flucht in einem Lager und befürchten, in ein Land abgeschoben zu werden, in dem sie Verfolgung (bis hin zu Folter und Tod) erwarten? Schließlich gibt es eine sehr umfangreiche Literatur zur intergenerationellen Weitergabe psychischer Beschädigungen. Diese können sich beispielsweise in mangelndem Vertrauen staatlichen Einrichtungen gegenüber manifestieren, oder in einem erhöhten Sicherheitsbedürfnis hinsichtlich der Versorgung mit Lebensmitteln.

Dank

Das Andere zu verstehen, geht nur mit Anderen. Das sind jene, mit denen man spricht, die erzählen und zuhören, nachfragen, erklären und widersprechen. Dafür danke ich den Reisenden und Forschenden Rojda Çelik, Nergiz Demirkaya, Kimberly Dresbach, Ezgi Erdoğan, Leon Hill, Judith Kühn, Yvonne Linde, Verena Muckermann, Leonie Nowack, Lina Charlotte Stille und Trine Blom; vor Ort in Dersim: Feyzi Karadağ und Mehmet Gülmez; überall: Yasar Kaya; der Dersim Gemeinde Bochum e. V.; dem aktuellen forum; dem Hans Kilian und Lotte Köhler Centrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie und ihren Direktoren Pradeep Chakkarath und Jürgen Straub; und selbstverständlich der Ruhr-Universität Bochum. Mit seinen umsichtigen Übersetzungen der Texte von Filiz Çelik und Besim Can Zırh sowie diverser Recherchen hat sich Alexander Husenbeth die Mitherausgeberschaft verdient erarbeitet – damit sei ihm gedankt.

Literatur

- Görling, R., Gudehus, C. & Wöller, W. (2023). Im Gespräch mit dem Soziologen Daniel Feierstein. *Trauma Kultur Gesellschaft*, 1(3), 11–24.
- Haslam, N. & McGrath, M. (2020). The Creeping Concept of Trauma. *Social Research*, 87(3), 509–531.
- Jones, A. (2016). *Afrika bis 1850*. S. Fischer.
- van der Velden, P.G., Contino, C., Das, M. & Wittmann, L. (2022). To what Extent do Post-Traumatic Mental Health and other Problems reflect Pre-Existing Problems? Findings from the Prospective Comparative Population-Based VICTIMS-Study. *International Journal of Social Psychiatry*, 69(4), 841–852. <https://doi.org/10.1177/00207640221140287>

Biografische Notiz

Christian Gudehus, PD Dr. phil., ist Sozialwissenschaftler mit einer Neigung zur Sozial- und Kulturpsychologie. Von 2014 bis 2021 war er Editor in Chief der Zeitschrift *Genocide Studies and Prevention*. Er ist Herausgeber von Handbüchern zu Erinnerung und Gewalt. Gemeinsam mit Pradeep Chakkarath gibt er seit Januar 2022 das *Journal of HARM* als Open-Access-Publikation heraus. Zur gleichen Zeit erschien die erste Ausgabe von *Trauma Kultur Gesellschaft* im Psychosozial-Verlag, die er gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus dem klinischen Bereich und den Sozial- und Geisteswissenschaften gegründet hat. An der Ruhr-Universität Bochum unterrichtet und forscht er mit einem Fokus auf kollektive Gewalt, ihre Bedingungen, ihre Geschehnisse und ihre Folgen.